

Noten gehören verboten – aber warum?

Obwohl ihre Untauglichkeit zur Leistungsbewertung belegt ist, geniessen Schulnoten hohe Akzeptanz bei Lehrpersonen, Schülerinnen und Schülern, Eltern und Politikern. Amet Dzelili, ein junger Bildungswissenschaftler, stellt im folgenden Text die Selektion mit Noten, aber auch mit anderen Mitteln zur Diskussion. Ein Interview mit Anton Strittmatter, Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle LCH, ergänzt den Beitrag.



Cartoon: Hans Traxler

«Im Sinne einer gerechten Auslese lautet die Prüfungsaufgabe für Sie alle gleich: Klettern Sie auf den Baum!»

16 000 Schulstunden sind bestimmt vom Streben nach guten oder ausreichenden Noten. Dazu kommen etwa 5 000 Stunden Schulweg und ca. 8 000 Stunden ausserhalb der Schulzeit, die Maturandinnen und Maturanden für die Schule respektive für Noten in Form von Prüfungsvorbereitungen und Hausaufgaben investiert haben. Insgesamt sind es also etwa 30 000 von total ca. 110 000 Lebensstunden, die sie während 15 Jahren explizit dem fiktiven Ziel «gute Note» gewidmet haben.

Subtrahiert man vom Total der Lebensstunden neben diesen 30 000 Stunden noch etwa 40 000 Stunden für Schlaf und ca. 15 000 Stunden für Verpflegung, so bleiben noch etwa 25 000 Stunden übrig, die sie nicht der Erreichung guter Noten gewidmet haben. Ist es das wert?

Amet Dzelili

Seit es Schule gibt, kennt sie die Beurteilung der Lernleistungen. Seit es Leistungsbeurteilung gibt, werden Leistungen einzelner Subjekte weltweit mittels Noten in Form von Wortprädikaten oder Ziffern bewertet, dokumentiert und verglichen. Trotz aller Kritik haben sich Noten bis heute gehalten. Ist es also nicht müssig, gegen Noten argumentieren zu wollen? Genügt nicht allein der Umstand, dass Noten sich als das Kriterium für Schule durchgesetzt und über eine derart lange Periode hinweg behauptet haben, um jeglichen Gegenwind im Keim zu ersticken?

Nein, ganz im Gegenteil: Abgesehen davon, dass ein solches «war doch schon immer so»-Argument äusserst schwach

ist – nur weil etwas schon immer so gewesen ist, muss es nicht gut sein –, müsste gerade die beinahe unveränderte Handhabung der Notenpraxis über eine derart lange Zeit hinweg, gekoppelt mit der Tatsache, dass die Notengebung eine der Haupttätigkeiten von Lehrpersonen darstellt, die Alarmglocken läuten lassen. Denn traditionell verankerte und alltägliche Handlungen bergen die Gefahr in sich, zu einem Ritual oder zur Routine zu werden. Der Handelnde fragt nicht mehr nach dem Ursprung, dem Sinn und den Folgen seiner Handlung. Wie das menschliche Immunsystem mit jeder Aktivität stärker wird, so werden Traditionen und Handlungen umso immuner gegen Kritik und damit umso selbstverständlicher, je länger und häufiger sie ausgeführt werden.

Bittet man Lehrpersonen um eine Rechtfertigung der Notengebung, wird man in einer ersten Reaktion oft mangelnder Ernsthaftigkeit bezichtigt. Noten seien selbstverständlich.

Ein solcher Prozess der immer seltener und schliesslich gar nicht stattfindenden (Selbst-)Reflexion führt zu einer bestimmten Mentalität, in diesem Fall zu einer Notenmentalität. Diese besteht darin, dass das Interesse allein der Note gilt und nicht den (Lern-)Inhalten, und zeigt sich bei Schülern beispielsweise an Praktiken wie dem Spicken bei Prüfungen oder den ständigen und beinahe manisch anmutenden Kalkulationen der tatsächlichen und möglichen Notendurchschnitte unter Berücksichtigung der Güte der Lehrkraft bezüglich des Auf- und Abrundens.

Dass Noten bei den allermeisten Schülern, Lehrpersonen und Eltern über alle Schulstufen hinweg – insbesondere aber auf dem Gymnasium – eine hohe Akzeptanz geniessen, ist aus wissenschaftlichen Erhebungen bekannt (vgl. Kasten Seite 10). Doch worauf wird die angebliche Unentbehrlichkeit von Noten zurückgeführt? Anders gefragt: Wie werden Noten gerechtfertigt?

Noten aus der Sicht der Beteiligten

Bittet man Lehrpersonen, in diesem Fall Gymnasiallehrpersonen einer schweizerischen Kantonsschule, um eine Rechtfertigung der Notengebung, wird man in einer ersten Reaktion oft mangelnder Ernsthaftigkeit bezichtigt. Noten seien selbstverständlich. Es handle sich schliesslich um eine (staatliche) Verordnung, an welche sich Lehrpersonen halten müssten, was zweifellos stimmt. Gibt man sich aber als kritischer Lehramtstudent mit einer solchen Quasi-Rechtfertigung nicht zufrieden – nur weil etwas vom Staat verordnet wird, muss es nicht gut sein –, wird von den meisten darauf verwiesen, dass Noten nicht nur einer gerechten Selektion dienen, sondern vor allem auch den Schülern zugutekommen, weil...

- ohne Notendruck nur die wenigsten Schüler lernen würden,
- Noten den Schülern Leistungsstand, Stärken und Schwächen zeigen, was auch den Lehrpersonen für eine optimale Förderung nützlich ist.

Wie sehr die Notenmentalität von den Jugendlichen, in diesem Fall von Gymnasiastinnen und Gymnasiasten im 12. Schuljahr, verinnerlicht worden ist, zeigen die exemplarischen Antworten auf die drei folgenden, als Aufsatzthema getarnten Fragen.

- Was hat es mit den Noten auf sich? Wozu sind sie da?
- Weshalb geben Lehrer Schülern Noten, wenn sie doch wissen, dass dadurch viele leiden und traurig sind?
- Sind Noten wirklich notwendig? Wäre es nicht möglich, auf sie zu verzichten?

Einige Antworten der Schülerinnen und Schüler:

«Noten bewerten die Leistung und das Können eines Schülers. Durch Noten können diejenigen, die stärker im Lernen oder den natürlichen Fähigkeiten sind, ausgelesen und gefördert werden.»

«Durch die Noten werden die Prüfungen ernst genommen. Ich glaube nicht, dass ich lernen würde, wenn es keine Noten gäbe. Ich bin ehrlich.»

«Für jede Leistung, die man erbringt, erhält man eine angemessene Entlohnung. Wir brauchen diesen Lohn zum Überleben, als Anerkennung und für die Positionierung in der Gesellschaft. Noten sind der Lohn des Schülers.»

«Menschen machen vieles für später, auch das <zur Schule gehen>. Auch wenn Noten einen deprimieren, sieht man dennoch, wo die eigenen Begabungen liegen.»

«Die Lehrer wollen die Schüler mit den Noten nicht peinigen, sondern fördern, um mehr oder besser zu lernen. Die Lehrer müssen also eigentlich kein schlechtes Gewissen haben.»

«Ich denke, es wäre schwierig, ein anderes System zu finden, das genau so gerecht ist wie das Notensystem. Schliesslich haben alle Schüler die gleichen Voraussetzungen: sie haben dieselben Stunden besucht, das gleiche Material bekommen, und sie haben alle gleich viel Zeit an der Prüfung.»

«Gäbe es keine Noten, hätte man keine Möglichkeit herauszufinden, welche Begabungen man hat. Gäbe es keine Noten, und jemand möchte z.B. Ingenieur werden, hat jedoch nicht wirklich eine Begabung dafür, würde es gefährlich werden für die Menschen.»

Bildung ohne Noten kaum vorstellbar

Gemäss solchen oberflächlichen und unkritischen (Fehl-)Annahmen seitens der Lehrpersonen und vor allem der Schülerinnen und Schüler ist Beurteilung überhaupt auf Notengebung beschränkt und sind Begabungen an Noten gebunden. Vielen Schülern erscheint eine Welt ohne Noten unvorstellbar, ja sogar gefährlich. Dies weist darauf hin, dass das Notenwesen bei den Beteiligten kaum einmal Gegenstand kritischer Reflexion gewesen ist.

Die Akzeptanz der Notenpraxis bei den Beteiligten beruht also nicht auf einer wünschenswerten kritischen Loyalität, die aus einer kritischen Auseinandersetzung mit der Problematik hervorgeht, sondern auf einem Scheineverständnis. Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass kaum ein Schüler das Notensystem als solches und seine Funktionen (z.B. Selektion) in Frage stellt, obwohl die oben genannten Fragen geradezu dazu einladen.

Was ist nur mit der Reflexions- und Kritikfähigkeit geschehen, einem in jedem schulischen Leitbild unter «Selbstkompetenz» zu Recht als zentral bezeichneten Bildungsziel? Praktisch alle Aussagen implizieren die Richtigkeit des vorhandenen Systems und seiner Normen und Werte: Sowohl Schüler als auch die meisten Lehrpersonen legitimieren das Notenwesen letztlich als gerecht im Sinne einer auf dem Leistungsprinzip basierenden Chancengleichheit und als notwendiges Motivierungsmittel. Sind Noten wirklich gerecht und notwendig für die Motivation?

Die Kritik der Notengebung

Im Zug der Bildungseuphorie der 1970er Jahre rückte auch die Notengebung in

den Blick der damals aufkommenden empirischen Erziehungswissenschaft. Bereits damals lag auf der Basis empirischer Studien das gesamte Arsenal der Gegenargumente vor, mit der Schlussfolgerung: Die Notengebung genügt den messtheoretischen Anforderungen nicht, weil sie subjektiv, von geringer Reliabilität und durch Geschlechter- und andere Faktoren verzerrt ist. Die folgenden Befunde sind bis heute unzählige Male repliziert und bestätigt worden:

- **Mangel an Objektivität:** Die Subjektivität des Lehrerurteils erweist sich bei Studien zur Benotung von Aufsätzen als besonders eklatant. Die Streuung der Noten beträgt bis zu 100%. Die mangelnde Objektivität der Leistungsbeurteilung beschränkt sich aber nicht nur auf Aufsätze. Alle Fächer sind davon betroffen. Bei Untersuchungen mit Schulleistungstests (TIMMS, LAU) wurde auch in Mathematik bei identischen Testleistungen das ganze Notenspektrum von 1 bis 6 belegt.
- **Geringe Reliabilität:** Die einfachste Möglichkeit, die Zuverlässigkeit des Prüfenden zu untersuchen, ist die wiederholte Beurteilung. Es zeigt sich, dass Lehrpersonen sehr unzuverlässig sind. Sie geben denselben Arbeiten zu verschiedenen Zeitpunkten unterschiedliche Noten.
- **Geringe Validität:** Lehrer orientieren sich bei der Leistungsbeurteilung an der sozialen Bezugsnorm, das heisst am Leistungsniveau der jeweiligen Klasse, was dazu führt, dass gleiche

Noten in verschiedenen Klassen völlig unterschiedliche Kompetenzen darstellen.

Die Kritik der letzten Jahrzehnte bringt also die desillusionierende Tatsache zum Vorschein, dass Noten mehr von anderen Faktoren als von der tatsächlichen Leistung abhängen und damit ungerecht sind. Interessanterweise gehören zu den Notenkritikern sowohl Notenbefürworter als auch Notengegner. Erstere (u.a. «Zensurenpapst» Gottfried Schröter) glauben, Zensuren wegen ihrer angeblichen Unentbehrlichkeit (vor allem für die Motivation) mittels Objektivierung der Leistungsmessung retten zu können und zu müssen. Letztere (u.a. Karlheinz Ingenkamp) meinen, dass das Notensystem keine zufriedenstellende Objektivierung zulasse und fordern bessere, d.h. objektivere Leistungsbeurteilungsinstrumente.

Letztlich geht es beiden Gruppierungen darum, mittels objektiver und standardisierter Tests und Verfahren alle Schüler präzise über denselben Leisten zu schlagen, um dann die (Leistungs-)Unterschiede zwischen Personen hinsichtlich bestimmter (objektiv festgelegter) Kriterien möglichst gut sichtbar zu machen. Ist es das, worum es in der Schule, einer Bildungsinstitution, geht beziehungsweise gehen sollte? Geht es um «gerechte Auslese»?

Kritik der Kritik

Die Notenkritiker fordern durch die Betonung von Objektivität eine Gleichbe-

handlung aller und glauben dadurch Gerechtigkeit im Sinne von Chancengleichheit zu schaffen. Was ist von dieser egalitaristischen Gerechtigkeitsvorstellung zu halten?

Eine solche Gleichbehandlung hat, wie der Cartoon auf Seite 8 unmissverständlich zeigt, vielmehr eine Verachtung der Individualität, dem Ausgangspunkt und Ziel von Bildung, zur Folge. Wenn das Individuum in seiner einzigartigen Individualität, das heisst in seinen Bedürfnissen, Begabungen und Fähigkeiten, nicht ernst genommen, sondern bloss als austauschbar behandelt und dadurch ausgeblendet wird, kann von Bildung keine Rede sein. Wenn Chancengleichheit bedeutet, zu einem Wettkampf um Bildung antreten zu dürfen, dann geht es nicht um Bildung, sondern um die Rechtfertigung der Selektion und ihrer (fragwürdigen) Prinzipien, um damit Menschen in unterschiedliche Güteklassen einteilen zu können.

Beide Kritikerlager (miss-)verstehen also Gerechtigkeit als Gleichheit. Beide sehen nicht, dass mit ihrer Forderung eine «Auslieferung der Bildung an den Götzen Objektivität» (v.Hentig, 1983) einhergeht. Denn in Bezug auf Bildung, einem individuellen und vom Einzelnen ausgehenden und (mit-)bestimmten Prozess, bedeutet Gerechtigkeit, dem sich Bildenden in seiner einzigartigen Individualität gerecht zu werden, das heisst jede und jeden optimal zu fördern. Wird man (mittels objektiver Standards) allen gerecht, so wird man niemandem gerecht.

Die Frage im Hintergrund: Schule wozu?

Hier muss aus einer ganzheitlichen (reformpädagogischen) Perspektive, der etwas an Bildung in Form einer optimalen Förderung und damit Stärkung jedes einzelnen Individuums in seiner Einzigartigkeit liegt, angesetzt werden. Anstatt immer wieder in aufwendigen empirischen Studien die testtheoretischen Unzulänglichkeiten der Notengebung zu untersuchen, um dann beinahe euphorisch nach mehr Objektivität zu schreien, sollte man sich zunächst grundsätzlich fragen, wozu die Veranstaltung «Schule» da ist respektive sein sollte. Es gilt, das Noten- und Schulsystem im Allgemeinen mit seinen Folgen für den Bildungsprozess, d.h. für die Lern- und Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen zu betrachten. Das einzig gültige «Gütekriterium» für eine (päda-

Die hohe Akzeptanz bei allen Beteiligten

Die Aussage «Ich bin für eine Schule ohne Zensuren» wird von allen beteiligten Gruppen und über alle Schulformen hinweg klar abgelehnt. Die schärfsten Verfechter von Zensuren sind zusammengefasst die Schüler (76%), gefolgt von den Eltern (74%) und den Lehrpersonen (64%).

Für eine Schule ohne Noten sprechen sich insgesamt 12% der Schüler, 12% der Eltern und 19% der Lehrenden aus. Während bei den Schülern die Schulform keinen grossen Einfluss auf die grundsätzliche Einstellung zu Noten hat, sind bei den Eltern Unterschiede erkennbar: Gymnasialeltern sowie Haupt- und Realschul-eltern sind zensurenfreundlicher als Grund- und Gesamtschuleltern. Die grössten Unterschiede treten aber bei den Lehrkräften auf: Die entschiedensten Gegner einer notenfremen Schule über alle Gruppen und Schulformen hinweg sind eindeutig die Gymnasiallehrer, die sich ausnahmslos für Zensuren aussprechen, gefolgt von den Haupt- und Realschullehrern. Als notenkritischer erweisen sich die Lehrenden der Gesamtschule und besonders diejenigen der Grundschule, von denen nur etwas mehr als die Hälfte gegen eine Schule ohne Noten sind.

Ist es das, worum es in der Schule, einer Bildungsinstitution, geht beziehungsweise gehen sollte? Geht es um «gerechte Auslese»?

gogische) Handlung, die unmittelbar Menschen betrifft, kann nur die Stärkung derselben sein. Pädagogisches Handeln, das die Menschen schwächt, gilt es zu verwerfen. So gehört auch das Notengeben nicht etwa deshalb verboten, weil es nicht objektiv, zuverlässig oder valide genug ist, sondern weil es schädlich ist.

Folgende negativen Effekte sind besonders hervorzuheben:

- **Lernmotivation:** Bei Noten handelt es sich um äussere Verstärkungen, die in hohem Mass kontrollierend sind. Wie die Lernpsychologie lehrt, führen solche Verstärkungen nicht nur dazu, dass keine intrinsische Motivation aufgebaut werden kann, sondern sogar dazu, dass es zu einem systematischen Verlust dieser kommt. Dadurch wird der Motor eines gesunden Bildungsprozesses, die Neugierde, d.h. das angeborene unbedingte Lernen- und Wissenwollen, zum Erliegen gebracht. Der Schüler ist – wenn überhaupt – extrinsisch motiviert; er lernt der anstehenden Bewertung durch den Lehrer, also der Noten und nicht der Sache wegen. Das ist eine Perversion des Lernbegriffs: Lernen wird – verstärkt durch die Tatsache, dass Noten mit Berechtigung verbunden sind – vom Schüler als Fremdforderung erlebt, nicht als etwas, das er von sich aus will. Ein wirkliches Interesse an den Inhalten und die Freude am Lernen werden durch den Verstärkungs- und Kontrollmechanismus der Notengebung verhindert. Soviel zur Annahme von Schülern, Lehrkräften und auch einigen Erziehungswissenschaftlern, Noten seien ein notwendiges Motivierungsmittel.
- **Selbstkonzept:** Wenn Schule und Unterricht dazu dienen sollen, Bildung zu ermöglichen, also in erster Linie jedes Kind dabei zu unterstützen, sich seiner einzigartigen Individualität bewusst zu werden und darin zu stärken, dann ist ein dauernder Vergleich mit andern hinderlich für den Aufbau eines gesunden Selbstkonzepts. Das auf Konkurrenz und Vergleichbarkeit basierende und auf Selektion ausge-

legte Notenwesen fördert vielmehr Haltungen wie Missgunst und Arroganz statt Solidarität und Kooperation.

- **Paradoxes Lehrer-Schüler-Verhältnis:** Einerseits ist es die Aufgabe der Lehrperson, den Schülern zu helfen, sie durch Ermutigung in ihrer Individualität zu stärken und ihnen Vertrauen entgegenzubringen. Andererseits übt die Lehrperson als Anwender des Notensystems die dazu gegensätzliche Funktion aus, die Schüler zu kategorisieren und in Gewinner und Verlierer einzuteilen. Diese Funktion kann so weit gehen, dass es zum Ausschluss eines Schülers kommt. Es liegt auf der Hand, dass ein derartiges Verhältnis der Zusammenarbeit zwischen Schüler und Lehrer abträglich ist und insbesondere für die sich dessen bewusste Lehrperson sehr belastend.

Tragende Säule der Schule?

Bevor über Alternativen zur Notengebung nachgedacht wird, muss über das Bestehende gründlich nachgedacht werden. Da Noten aufgrund ihrer Verknüpfung mit Promotion und Berechtigung insbesondere für die Schüler so etwas wie die Säule darstellen, die die Schule hauptsächlich trägt, wanken bei einer Infragestellung des Notenwesens nicht nur die Noten, sondern die Schule insgesamt, ja sogar die gesellschaftlichen Normen und Werte, die sich in der Schule verfestigt haben. Das Leistungsprinzip tritt hier prominent hervor. Es geht darum, an dieser tragenden Säule zu rütteln, mit der Gefahr, dass – es sei hier dieser ungeheuerliche Gedanke er-

laubt! – das ganze System «Schule» einstürzt, falls sich herausstellen sollte, dass es die Menschen schwächt.

Weiter im Text

Der vorliegende Text ist eine Zusammenfassung der Lizentiats-Arbeit von Amet Dzelili: «Vom Mythos der Schulzensuren. Bildung und Noten – ein unmögliches Paar». Sie entstand im Fach «Pädagogik» im Rahmen des Studiums der Philosophie (HF), Pädagogik (NF) und Allgemeinen Psychologie (NF) an der Universität Basel, 2007. Die Arbeit kann bestellt werden durch eine E-Mail-Nachricht an bildungschweiz@lch.ch.

Ihr Votum bitte

Welches sind Ihre Erfahrungen als Lehrperson mit Notengebung und anderen Beurteilungsformen? Akzeptieren auch Sie, wie die Mehrheit der Betroffenen, das System als notwendig, gerecht und praxistauglich? Oder melden Sie wie der Autor dieses Beitrags Zweifel an? Äussern Sie Ihre Meinung – am liebsten kurz und prägnant – in einer E-Mail an bildungschweiz@lch.ch